

Achtung vor der Schöpfung Zur Enzyklika „Laudato si“ (2015)

Vor einigen Jahren war ich mit meiner Frau zu Fuß unterwegs von Assisi nach Rom. Jeder hatte auf der 10-tägigen Tour einen Rucksack mit wenigen notwendigen Dingen. Zweimal Kleidung zum Wechseln zwang uns dazu, jeden Abend zu waschen. Mehr wäre neben den Vorräten, die wir täglich kaufen mussten, und dem Wenigen an Ausrüstung nicht tragbar gewesen.

Aber es war genug. Reduziert auf das Notwendigste – es geht und es hat uns nichts gefehlt. Eher hat sich das eine oder andere ebenfalls noch als entbehrlich herausgestellt. Unterwegs hatten wir aber reichlich Möglichkeit, andere Dinge zu sammeln, die nicht in den Rucksack mussten: bereichernde Begegnungen, erfahrene Gastfreundschaft, Erleben der Schöpfung, einschließlich Regengüsse und einer Passüberwindung, die uns bis an unsere Leistungsgrenze brachte. Vor allem aber die Erfahrung: Franziskus lebt in dieser umbrischen Landschaft bis heute: seine Menschenfreundlichkeit, seine Liebe, in der er Jesus Christus so einzigartig ähnlich wurde – wie es viele Legenden um ihn widerspiegeln. Ich habe ihn lieb gewonnen, diesen Poverello – den kleinen Armen – wie ihn die Italiener nennen.

Wir leben in einem einzigartigen Überfluss in unserem Land und in der sog. Westlichen Welt. Wir haben von vielem zu viel, auch wenn das für jeden etwas anderes ist, was er zu viel hat. Es tut gut, davon mal Abstand zu nehmen, sich auf Neues, Fremdes einzulassen. Unterwegs zu sein – losgelöst von den vielen Verpflichtungen und von zeitlichen und sonstigen Ketten. Offen für das, was einfach kommt. Erfahren zu können, dass man beschenkt wird, wenn man selbst nicht so angefüllt ist wie zu Hause.

Diese Erfahrungen konnten wir machen, obwohl wir uns mit Vorbuchung der Quartiere über Internet und ausgerüstet mit GPS-Gerät nicht einmal völlig ins Wagnis begeben hatten. Erst als wir in Rom ankamen, haben wir gemerkt, dass uns etwas fehlt, um in dem Lebensstil einer vom Tourismus geprägten Großstadt nicht unangenehm aufzufallen. Also mussten wir rasch ein paar Dinge zum Anziehen und für die Körperhygiene kaufen.

Armut und Reichtum – Schöpfung und Umwelt – Lebensstil und christlicher Glaube – da geht es für Christen auch um Klugheit bzw. Weisheit. Gemeint ist damit nicht Gerissenheit, Bauernschläue oder Besserwisserei, sondern eher Lebensweisheit. Das Wort „Weisheit“ macht es deutlicher, was gemeint ist, wenn der Beter in Psalm 90 sagt: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden.“

Es ist in unserer Gesellschaft leicht, sich von den vielen Angeboten an Waren, Dienstleistungen, von den schönen Dingen, die wir erwerben können, in Beschlag nehmen zu lassen. Auch bei uns in Stuttgart gibt es etliche Einkaufswelten, in denen man locker den ganzen Tag verbringen und sein Geld loswerden kann. Doch „klug werden“ kann man mit so einem Shoppingtag nicht unbedingt. Höchstens sich ärgern, was man sich wieder an Schnickschnak zugelegt hat. Manchmal natürlich auch sich freuen, welches Schnäppchen man gemacht hat. Das gebe ich auch gerne zu. Innerlich erfüllt bin ich aber nach so einer Einkaufstour trotzdem nicht unbedingt. „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen ...“ – damit möchte ich unsere Lebens- und Konsumwelt gar nicht völlig miesmachen, aber dieses Wort kann sie zu unserem Heil in die Schranken weisen. Es sind nur sehr relative Werte, nichts, was uns wirklich Lebenssinn, Halt und Inhalt geben kann.

Was wirklich zählt sind: Freundschaft, gemeinsame Erlebnisse, Verlässlichkeit, gegenseitige Hilfe. Dafür muss investiert werden. Aufmerksamkeit füreinander, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit – das sind Werte, die im Miteinander täglich gelebt werden müssen oder eine Gemeinschaft trocknet aus. Die Werte richtig zu sortieren, das ist eine Klugheit, die wir uns aneignen können, wenn wir uns nicht absolut setzen, wenn wir uns die Begrenztheit unseres Lebens vor Augen führen oder sie uns durch einen schmerzlichen Prozess bewusst wird.

Bei einer Fahrt mit der Deutschen Bahn vor ein paar Monaten waren wir von der großen Hilfsbereitschaft einer Zugbegleiterin überrascht. Wir fragten nach. „Wissen Sie“, sagte sie, „eine gute Freundin hat mir eine Niere gespendet, sonst wäre ich nicht mehr am Leben. Ich möchte der Menschheit etwas von diesem geschenkten Leben zurückgeben.“

Papst Franziskus spricht in seiner Enzyklika „Laudato si“ vom gemeinsamen Haus der Erde, das wir alle bewohnen. Er erklärt dieses Bild vom gemeinsamen Haus so: Unsere Welt ist uns von Gott, unserem Schöpfer, geschenkt und zwar allen Menschen und Lebewesen in gleichem Maße. Den Lebensraum für alle zu erhalten, geht nur in gegenseitiger Achtung und Respekt. Es gibt kein Lebewesen, keinen Kontinent, keine Nation, die ein Vorrecht für Ressourcen, Konsum oder gar Verschmutzung für sich in Anspruch nehmen darf.

Nationale Interessen, wirtschaftliches Vormachtstreben, technologische Interessen stehen zum Geschenkcharakter der Schöpfung in Widerspruch. Die Mehrheit der Menschen, so macht der Papst deutlich, ist durch die Macht einiger Staaten, Konzerne und Know-How-Besitzer ausgeschlossen.

„Der Erdboden“, schreibt er, „der Armen im Süden ist fruchtbar und wenig umweltgeschädigt (dabei hat er sicher gerade seine Heimat Südamerika im Blick), doch in den Besitz dieser Güter und Ressourcen zu gelangen, um ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen, ist ihnen verwehrt durch ein strukturell perverses System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen.“

Er zitiert in seinem Schreiben auch die Bischöfe Neuseelands die sich gefragt haben, was das Gebot „Du sollst nicht töten“ bedeutet, wenn 20% der Weltbevölkerung Ressourcen in solchem Maß verbraucht, dass sie den armen Nationen und den kommenden Generationen das rauben, was diese zum Überleben brauchen.

Starke Worte, die an unsere Klugheit appellieren: nämlich zu lernen, dass auf dieser Welt alles mit allem zusammenhängt und niemand und nichts isoliert betrachtet werden kann.

Die Flüchtlingsströme gerade aus Afrika sind teilweise durch Kriege und diktatorische Regime bedingt, teilweise aber auch durch Verelendung und Ausbeutung. Diese geschieht in unserem Namen als Industrienationen. Umweltauflagen, Arbeitsschutz, Mitbestimmung und Ähnliches, was bei uns gilt, wird von den gleichen Firmen in den armen Ländern nicht angewendet, weil es niemand verlangt. Eine kluge Haltung, die Verantwortung für das gemeinsame Haus dieser Welt erkennen lässt, ist das nicht.

Die Ausbeutung – ohne Blick auf das Ganze und die Zukunft – ist sehr kurzsichtig gedacht.

Wir als Verbraucher müssen versuchen, unseren Teil der Verantwortung für menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu tun. Auch wenn es schwierig ist, dürfen wir nicht nachlassen, Gerechtigkeit für alle, auch durch unser Kaufverhalten zu verlangen.

Unsere Industrienationen haben einen solchen Hunger nach Rohstoffen, nach immer schnellerem und kurzlebigerem Konsum – z.B. im Angebot an elektronischen Geräten, dass massive Veränderungen in vorher unberührter Natur und ebenso in den Gesellschaften der armen Länder ausgelöst werden. Die Folgen schlagen in Form des Klimawandels, aber auch der weltweiten Flüchtlingsströme auf uns zurück. Der Papst weist darauf hin, dass die Migration auch eine Folge davon ist, dass durch unseren Lebensstil Wandlungen eintreten, an die sich weder die Lebewesen noch der Mensch in den armen Ländern anpassen können. Das sind Faktoren, die natürlich mit unserem derzeitigen Reglement des politischen Asyls nichts zu tun haben. Wir sprechen manchmal abschätzig von „Wirtschaftsflüchtlings“. Diese Wortwahl gesteht aber nicht ein, dass wir mit unserem Wohlstand Schuld und Verantwortung an dieser Situation tragen, die Menschen zur Flucht treibt.

Wir haben bisher Glück, dass viele weder das Geld noch sonstige Möglichkeiten haben, sich auf den Weg hierher zu machen. Aber es sind ja jetzt schon so viele, dass wir Grund genug hätten, unseren Lebensstil umzustellen.

Zumindest erfordert es aber, dass wir die, die es bis zu uns geschafft haben großherzig aufnehmen und unterstützen müssen. Wir werden die Festung Europa nicht halten können, auch wenn wir noch so hohe Grenzzäune errichten. Am Ende muss man sich fragen, wer eigentlich im Gefängnis lebt. Welche Art von Welt wollen wir denen überlassen, die nach uns kommen?

Sehr deutlich formuliert Papst Franziskus in seinem Schreiben im Blick auf unser kapitalistisches Wirtschaftssystem: „Das Prinzip der Gewinnmaximierung, das dazu neigt, sich von jeder anderen

Betrachtungsweise abzukapseln, ist eine Verzerrung des Wirtschaftsbegriffs: Wenn die Produktion steigt, kümmert es wenig, dass man auf Kosten der zukünftigen Ressourcen oder der Gesundheit der Umwelt produziert.“

Das ist auch der Irrtum des reichen Kornbauern im Gleichnis Jesu. Er denkt nur an die Güterhäufung – er kann seine Scheunen nicht groß genug haben. Doch dies erweist sich nicht als zukunftsfähig und auch nicht als kluge Vorsorge wie er irrtümlich meinte. Die Maßstäbe sind falsch gesetzt.

Die internationale Politik hat sich – so der Papst – der Technologie und dem Finanzwesen unterworfen. Ich kann ihm dabei nur recht geben: Die Rettung von Banken und Finanzmärkten beherrscht das gegenwärtige Handeln. Dabei ist die Krise durch völlig überzogenes Profitstreben ausgelöst. Das ist die Folge, wenn im wirtschaftlichen Handeln nicht der Dienst für den anderen im Vordergrund steht, sondern der Blick nur auf das eigene Wohl und die Maximierung der eigenen Ziele gerichtet ist. Statt den Kornbauern würde Jesus heute vielleicht einen Investmentbanker als Beispiel nehmen.

Was können wir tun, wenn jemand nicht gerade selbst in der Politik aktiv ist oder einen einflussreichen Job in der Wirtschaft hat?

Wichtig ist, die Grundhaltung aus der wir leben: „Das ganze Universum ist ein Ausdruck der Liebe Gottes, seiner grenzenlosen Zärtlichkeit“, formuliert Papst Franziskus. In jedem Geschöpf begegnet uns Gott. Nichts und niemand ist daher aus der Geschwisterlichkeit ausgeschlossen.

Wir sind nicht Gott. Die Erde war schon vor uns da und ist uns gegeben. Wir tragen Verantwortung für die Erde, die Gott gehört. Wir haben von Gott unseren Verstand bekommen, damit wir die Gesetze der Natur und das empfindliche Gleichgewicht des Ökosystems erkennen und respektieren, statt uns darüber selbstherrlich hinwegzusetzen. Die Lebewesen, so Papst Franziskus, haben einen Eigenwert zum Lobpreis Gottes unabhängig von ihrem Nutzen für uns. Es gibt einen Vorrang des Seins vor dem Nützlichsein. Er verweist hier auf den bekannten Sonnengesang des Franz v. Assisi. Diese Grundhaltung prägte das gesamte Leben des Poverello. Das könnten wir uns zum Maßstab nehmen und auf konkrete Alltagsentscheidungen anwenden.

Eine gute Chance bietet uns der Urlaub. Wir können die Begegnung mit der Natur suchen, auf ihre Schönheit achten und sie wert schätzen. Die Schönheit eines Schmetterlings, eines Käfers, einer Blume, die wir sonst übersehen. Uns Zeit zu stiller Betrachtung zu nehmen. Das ist nicht belanglos, sondern kann unseren Blickwinkel wieder verändern. Es hilft uns, aus dem Zweck- und Effizienz-Streben auszusteigen – und wenn es nur kurze Momente sind. Uns ist mit der Welt, die uns umgibt, unendlich viel geschenkt. Das Kleine zu schätzen, dankbar zu sein für die Möglichkeiten, die das Leben bietet ohne uns an das zu hängen, was wir haben – noch darüber zu grämen, was wir nicht haben. Die Fähigkeit zum Staunen wiederzufinden und mit wenigem froh zu sein, das könnte ebenfalls eine Zielsetzung für den bevorstehenden Urlaub sein.

Um innerlich wieder erfüllter zu sein, um zu spüren, wie schön das Leben ist, brauchen wir nicht ein Mehr an nötigen und unnötigen Dingen, die wir kaufen, besitzen und konsumieren können. Wenn wir uns in dieser Hinsicht beschränken, werden wir auch wieder freier für unsere Mitmenschen. Es gibt so viele Dinge, die wir mit anderen teilen können, die wir weggeben können. Was soll das krampfhaftes Festhalten an Dingen, die man nicht mitnehmen kann, oft bis ins hohe Alter? Das macht das Leben nicht besser und das Sterben nicht leichter. Begegnungen mit Menschen, die loslassen konnten, sind für mich die schönsten und wertvollsten in meinem Leben gewesen.

Das sind einige Gedanken, die ich für mich in der Enzyklika des Papstes entdeckt habe. Es lohnt sich die sechs Kapitel zu lesen und für sich zu meditieren. Sie finden den Text im Internet sofort, wenn Sie nach „Laudato si Papst“ suchen. Es gibt sie auch als preiswertes Buch zu kaufen. Ich wünsche uns die Freude am Geschenk, das uns Gott mit unserer Welt und mit jedem Mitgeschöpf gemacht hat. In der Freude über jede Begegnung mit anderen, gerade wenn sie mir zuerst einmal fremd sind. Die Vielfalt und Andersartigkeit stammt aus dem überfließenden Reichtum Gottes. Das sollte es leicht machen, eine Brücke zu den Anderen zu finden. Amen.

Peter Hitzelberger